

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 7. DEZEMBER 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 49

Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Wir veröffentlichen im folgenden den Wortlaut der Rektoratsrede, die der Verfasser bei der feierlichen Eröffnung des akademischen Studienjahres 1961/62 der Theologischen Fakultät Luzern am vergangenen 6. November gehalten hat. Das Referat wurde durch Zwischentitel aufgelockert. Die wichtigsten Quellen- und Literaturangaben sind in den Anmerkungen untergebracht.

J. B. V.

Am 25. Januar 1959 äußerte Papst Johannes XXIII. am Schluß der Weltgebetsoktav um die Einigung der Christen in St. Paul vor den Mauern in Rom erstmals sein Vorhaben, ein ökumenisches Konzil zu berufen¹. Diese Nachricht löste einen Sturm der Begeisterung nicht nur bei den Katholiken, sondern eher noch mehr außerhalb der Mauern der Kirche aus². Die Begeisterung wurde vor allem durch eine Nachricht des vatikanischen Pressedienstes entfacht, die anderntags im «Osservatore Romano» erschienen war. Darin hieß es: «Was die Feier des ökumenischen Konzils betrifft, so soll es nach der Absicht des Papstes nicht nur der Erbauung des christlichen Volkes dienen, sondern zugleich will es eine Einladung an die getrennten Gemeinschaften zur Suche nach der Einheit sein, nach der sich heute so viele Menschen aus allen Teilen der Erde sehnen³».

Auf die «enthusiastische Phase» folgte die Ernüchterung. Der damalige Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini erklärte an der Pressekonferenz vom 30. Oktober 1959, das geplante Konzil werde nicht ein Unionskonzil sein⁴. Trotzdem hat das Interesse am kommenden Konzil nicht abgenommen. Das beweisen schon die vielen Publikationen, die seit der Ankündigung des Konzils erschienen sind und wohl noch erscheinen werden. Mit einem Schlag ist die Konzilsfrage in den Vordergrund getreten. Man darf ruhig sagen: kein innerkirchliches Ereignis seit dem Ersten Vatikanischen Konzil von 1869/70 hat ein derartiges Echo ausgelöst wie die Kunde von der Berufung eines neuen ökumenischen Konzils durch Papst Johannes XXIII.

Gleichzeitig ist nun auch das Erste Vatikanische Konzil wieder in das Blickfeld des

öffentlichen Interesses gerückt, das beinahe wie ein erraticer Block in der Kirchengeschichte der Neuzeit dasteht. Schon durch die offizielle Erklärung des Papstes, das kommende Konzil werde «Zweites Vatikanisches Konzil» heißen⁵, ist eine gewisse Verwandtschaft zwischen den beiden hergestellt. So besteht unsere Aufgabe einmal darin, das Erste Vatikanische Konzil auf dem Hintergrund der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Von da lassen sich auch die Linien erkennen, die zum Zweiten Vatikanischen Konzil führen.

I. Vorgeschichte des Ersten Vatikanischen Konzils

Jede der 20 allgemeinen Synoden der Kirchengeschichte hat ihre Vorgeschichte, die mehr oder weniger bewegt verlaufen ist. Beim Ersten Vatikanischen Konzil ist diese wesentlich mit den Zielen des Pontifikates Pius' IX. (1846—1878) und der damaligen Lage der Kirche verquickt⁶. Daraus ergeben sich bereits einige wichtige Vorfragen.

1. Weshalb hat Pius IX. ein Konzil berufen?

Zum erstenmal sprach Pius IX. am 6. Dezember 1864 den in Rom weilenden Kurienkardinälen von seinem Plane, ein allgemeines Konzil zu berufen. Er hatte den Konzilsgedanken mehrere Jahre hindurch reifen lassen. Mehrere Bischöfe bestärkten den Papst in seinem Vorhaben. Das Konzil sollte im Rahmen der allgemeinen Erneuerung der christlichen Welt, die der Papst seit Beginn seines Pontifikats verfolgte, das Lehrwerk, das im Syllabus skizziert war, ergänzen und bestätigen. Es war kein Zufall, daß der Papst das Konzil zwei Tage vor der Veröffentlichung des Syllabus ankündigte. Nach dem Plan des Papstes sollte das Konzil eine Mauer gegen den theoretischen und praktischen Rationalismus des 19. Jahrhunderts errichten, wie es das Konzil von Trient im 16. Jahrhundert gegen den Protestantismus getan hatte. Seither waren 300 Jahre vergangen. Schon

diese lange Dauer rechtfertigte den Schritt, den der Papst vorhatte.

Als bald begannen die Vorarbeiten zum Konzil. Im März 1865 setzte Pius IX. eine Kommission von fünf Kardinälen zur Beratung der Vorfragen des Konzils ein. Diese gab dem Papst den Rat, etwa 40 Bischöfe vertraulich um ihre Meinung wegen des Konzils zu befragen. Die Mehrzahl von ihnen sprach sich zugunsten des geplanten Konzils aus.

Der Papst wollte zuerst das Konzil für die Feier des 18. Zentenars des Marter-

An unsere geschätzten Abonnenten

Diese Ausgabe enthält den grünen Einzahlungsschein für die Erneuerung des Abonnements für 1962. Wir danken im voraus für die Überweisung des entsprechenden Betrages bis Mitte Januar nächsthin. Nachher beginnen wir mit dem Versand der Nachnahmen.

Mit freundlichen Grüßen
Verlag «Schweiz. Kirchenzeitung»
Räber & Cie. AG, Luzern

AUS DEM INHALT

Vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil

Literatur und Glaube

500 Jahre Kartause Ittingen

Neue Wege und Chancen der Camping-Seelsorge

Orthodoxe Kirche Bulgariens als Bollwerk gegen den Atheismus

Aktuelles aus Zeitschriften

Ein Apostel der Großstadt

Neue Bücher

todes der beiden Apostelfürsten im Juni 1867 berufen. Aber man sah bald ein, daß es unmöglich sei, ein Konzil auf diesen frühen Termin vorzubereiten. Auch die politische Entwicklung schien dem Konzilsplan nicht günstig zu sein. Wegen des Krieges zwischen Italien und Österreich im Jahre 1867 mußten die französischen Truppen aus Rom zurückgezogen werden. Dadurch wurden sogar die Vorbereitungsarbeiten eine Zeitlang unterbrochen. Selbst unter den Kardinälen gab es Gegner des Konzils. Kardinal Antonelli, der Staatssekretär Pius' IX., war gegen die Berufung eines Konzils, da er neue Schwierigkeiten mit den Regierungen befürchtete.

Widerstände kamen auch von anderer Seite in Rom. Der gelehrte Kardinal Pitra machte sich zum Sprecher verschiedener römischer Prälaten und Ordensleute, da er meinte: «Wozu ein Konzil? Dann werden die französischen und die deutschen Theologen die römischen Kongregationen umstürzen?». Es ist daher zu verstehen, daß Pius IX. bis zum Vorabend der Jubelfeier zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus in der Konzilsfrage schwankend geworden war. Bischof Dupanloup von Orléans, einer der Hauptführer gegen die Infallibilität des Papstes vor und während des Konzils, war einen Monat früher nach Rom gekommen. Es klingt wie eine Ironie, daß dieser französische Bischof dem Papst die letzten Bedenken gegen das Konzil genommen haben soll.

Soviel ist sicher, daß Pius IX. zu Beginn des Monats Juni 1867 entschlossen war, das Konzil zu berufen. Die großen Feierlichkeiten beim 18. Zentenar des Martyriums der Apostelfürsten hatten gegen 500 Bischöfe in die Ewige Stadt geführt. Der Papst benützte deren Anwesenheit, um ihnen am 26. Juni erstmals offiziell seine Absicht kundzutun, ein ökumenisches Konzil zu berufen. Ein Jahr darauf, am 29. Juni 1868, erschien die Berufungsbulle «Aeterni Patris». Als Eröffnungsbeginn war der 8. Dezember 1869 vorgesehen. Tagungsort sollte die Peterskirche zu Rom sein.

2. Vorbereitung des Konzils

Keines der 20 allgemeinen Konzilien ist so gut vorbereitet worden wie die Synode, die der Papst auf den 8. Dezember 1869 in den Vatikan berufen hatte. Die Vorarbeiten dazu wurden äußerst intensiv und planmäßig betrieben. Zum Unterschied von der Kirchenversammlung von Trient sollten diesmal die Verhandlungsgegenstände schon vorher durchgearbeitet werden. Aus diesem Grunde hatte die leitende Kardinalskongregation beschlossen, fünf Unterkommissionen mit je einem Kardinal an der Spitze zu bilden. Diese wurden nach folgenden Sachgruppen zusammengesetzt: 1. Glaube und Dogma; 2. Kirchengründung und Kirchenrecht; 3. religiöse Orden und Ordensleute; 4. Ostkirchen und auswärtige

Mission; 5. kirchenpolitische Angelegenheiten und Beziehungen zwischen Kirche und Staat.

Dazu kamen sachverständige Theologen als Konsultoren. 60 wurden in Rom ausgewählt und 36 weitere aus dem Ausland berufen. Die Auswahl der letzten hatte man den Nuntien überlassen.

So kam es, daß man Männer bestimmte, deren Gesinnung zum vornherein unverdächtig erschien. Mit Ausnahme des Apologeten Franz Hettinger und des Kirchenhistorikers Joseph Hergenröther wurden sämtliche Theologen deutscher Universitäten übergangen. Diese Auswahl war einseitig. Sie mußte das Haupt der deutschen historischen Schule in München, Ignaz Döllinger, noch mehr verbittern, von dem der ultramontane Erzbischof Dechamps von Mecheln gestanden hatte: «Man muß ihn hören.» Sogar der weltbekannte englische Theologe John Henry Newman wurde erst berufen, als man den Kreis der Konsultoren erweiterte. Er lehnte aber aus Rücksicht auf sein fortgeschrittenes Alter ab. Auch Karl Josef Hefele, der Verfasser der mehrbändigen Konziliengeschichte, damals noch Professor in Tübingen, gehörte ebenfalls nicht zu den in erster Stunde Berufenen.

Hatte man bei der Bestellung der Konsultoren taktische Fehler begangen, so war man in weiten Kreisen unzufrieden, daß man die Vorbereitung des Konzils mit solchen Geheimnissen umgab. Man wollte darin die Tendenz der Kurie sehen, das «Konzil vor dem Konzil zu halten».

Mehrere Bischöfe — an ihrer Spitze vor allem Bischof Dupanloup von Orléans — hatten gehofft, das Vatikanische Konzil würde ein Unionskonzil sein. Pius IX. hatte unter Berufung auf die Unionskonzilien von Lyon und Florenz im September 1868 die Bischöfe der nicht mit Rom vereinigten orientalischen Kirchen zur Teilnahme am neuen Konzil aufgefordert. Durch eine Unvorsichtigkeit war das päpstliche Schreiben in die Presse gekommen, ehe es den orientalischen Patriarchen zugestellt werden konnte. Der Patriarch von Konstantinopel gab es uneröffnet zurück. Das Schreiben des Papstes an «alle Protestanten und anderen Nicht-Katholiken» fand einen stärkeren Widerhall. Die Reaktion war noch negativer als bei den Orientalen. Damit war praktisch entschieden, daß das Vatikanische Konzil kein Unionskonzil würde.

3. Leidenschaftliche Polemik um das Konzil

Je näher das Konzil rückte, desto mehr befaßte sich die Öffentlichkeit damit. Öl ins Feuer goß ein Artikel, der am 6. Februar 1869 in der Zeitschrift der römischen Jesuiten, «Civiltà cattolica», dem offiziellen Organ des Vatikans, erschien. Darin meldete ein Bericht aus Frankreich, die dortigen Katholiken erwarteten, das Konzil werde die im Syllabus enthaltenen Lehren

definieren. Sie würden mit Freude die Erklärung der dogmatischen Unfehlbarkeit des Papstes aufnehmen. Dieser könne nicht von sich aus die Initiative dazu ergreifen, die sich auf seine Person beziehe. Aber man hoffe, daß die einstimmige Kundgebung des Heiligen Geistes durch den Mund der Konzilsväter die Unfehlbarkeit durch Akklamation definieren werde.

Heute weiß man, daß dieser Bericht in der Nuntiatur in Paris aus Adressen französischer Geistlicher zusammengestellt und von da in die «Civiltà» gebracht wurde. Die Reaktion auf diesen Artikel war außerordentlich heftig. Die meisten erblickten darin ein Manifest der römischen Kreise. Man fand darin nicht nur die Furcht bestätigt, daß der Syllabus von 1864 bestätigt werde, sondern, was noch schlimmer war, man faßte eine Definition der Unfehlbarkeit des Papstes durch Akklamation ins Auge, ohne den Bischöfen auch nur Zeit zu lassen, deren Bedingungen und Grenzen näher zu bestimmen. Man hat mit Recht die Veröffentlichung dieser Korrespondenz aus Frankreich einen «enormen Fehler» genannt. Sie hatte zur Folge, daß die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes in den Vordergrund gerückt wurde, während sie vorher weniger Aufmerksamkeit gefunden hatte als der Syllabus. Ferner verstärkte sie den Eindruck, daß die römische Kurie zu extremen Lösungen greife. Am lebhaftesten war die Reaktion in Deutschland. Döllinger veröffentlichte unter dem Decknamen «Janus» in der «Allgemeinen Zeitung» von Augsburg fünf leidenschaftliche Artikel, die später unter dem Titel «Der Papst und das Konzil» in Buchform erschienen. Darin beschuldigte er die Jesuiten und den Papst, sie würden eine kirchliche Revolution vorbereiten.

Auch in Frankreich war der «Civiltà»-Artikel nicht unbeachtet geblieben. Eine leidenschaftliche Polemik entspann sich zwischen dem Organ der Ultramontanen, «L'Univers», und der antiklerikalen Presse. Um die entstandene Fehde zu beschwichtigen, griff auch Bischof Dupanloup zur Feder. Er veröffentlichte zwei anonyme Artikel, worin er gegen das Manifest protestierte und die Definition der Unfehlbarkeit als inopportun erklärte, ohne die Lehre selbst anzugreifen, wie es Döllinger getan hatte. Noch andere Publikationen für und gegen die Unfehlbarkeit hatte der unglückliche «Civiltà»-Artikel veranlaßt. Fast gleichzeitig gab der gallikanisch gesinnte Titularbischof Henri Maret († 1884) ein zweibändiges Werk heraus: «Du concile général et de la paix religieuse» (Paris 1869). Darin verfocht er die These von der Kirche als einer konstitutionellen Monarchie. Auch dieses Werk goß Öl ins Feuer. In französischen Kreisen fürchtete man, die Erhebung der päpstlichen Unfehlbarkeit zum Dogma würde auch auf umstrittene Äußerungen von Päpsten der Vergangenheit ausgelegt, wie den «Dictatus papae» Gregors VII., die Bulle «Unam Sanc-

tam» Bonifaz' VIII., oder die Absetzung weltlicher Herrscher. In Deutschland wurden besonders der Fall des Papstes Liberius und die Honoriusfrage diskutiert.

4. Die politischen Mächte und das Konzil

Die literarische Polemik wirkte sich auch auf politischem Boden aus. Der bayrische Ministerpräsident, Fürst von Hohenlohe, warnte in einem Zirkularschreiben vom 9. April 1869 die Regierungen vor den Folgen der Unfehlbarkeitserklärung. Es kam aber nicht zu einem gemeinsamen Schritt der Mächte. Österreich und Preußen waren jedoch entschlossen, die Ereignisse in Rom aus der Nähe zu verfolgen und sich energisch zur Wehr zu setzen, wenn das Konzil die Rechte des Staates beschneiden sollte. Auch der Schweizerische Bundesrat befaßte sich in einer Sitzung mit der Konzilsfrage und beschloß, sich über die Vorgänge in Rom «bestmöglich unterrichtet zu halten»⁵.

Wichtig war vor allem die Haltung Frankreichs. Die französischen Truppen garantierten seit 1849 den Kirchenstaat. Die Sicherheit des Konzils hing somit von der Gegenwart dieser Truppen ab. Frankreich bestand darauf, daß der Kaiser das Recht habe, sich durch einen Gesandten auf dem Konzil vertreten zu lassen. Aber Napoleon III. verzichtete darauf, einen Konzilsbotschafter zu ernennen, obschon ihn der Dekan der Sorbonne, Bischof Maret, dazu aufgefordert hatte. So war also zum Unterschied vom Tridentinum kein Druck von seiten der weltlichen Mächte zu befürchten, sofern das Konzil auf dem religiösen Boden bleiben würde.

Johann Baptist Villiger
(Fortsetzung folgt)

¹ Der italienische Wortlaut der Ansprache des Papstes an die Kardinäle ist damals der Presse nicht mitgeteilt worden. Er erschien erst einige Wochen später in den *Acta Apostolicae Sedis* (51 [1959] 65—69).

² Die «Civiltà Cattolica» (Nr. 2613 vom 2. Mai 1959, S. 283—295) berichtete in einem zusammenfassenden Artikel «Primi commenti all'annuncio del futuro Concilio» aus der Feder von Giovanni Caprile, SJ, über das Echo, das die Auskündigung des ökumenischen Konzils in den einzelnen Ländern ausgelöst hatte.

³ «Per quanto riguarda la celebrazione del Concilio ecumenico, esso, nel pensiero del Santo Padre, mira non solo alla edificazione del popolo cristiano, ma vuol essere altresì un invito alle comunità separate per la ricerca dell'unità, a cui tante anime oggi anelano da tutti i punti della terra.» «*Osservatore Romano*» vom 26./27. Januar 1959.

⁴ Herder-Korrespondenz XIV, Dezember 1959, S. 103—106.

⁵ «Quod Vaticanum secundum vocabitur»: Johannes XXIII. in seiner Schlußrede auf der Römischen Synode am 31. Januar 1960.

⁶ Die Quellen zur Vorgeschichte des Ersten Vatikanischen Konzils, soweit sie überhaupt bereits zugänglich gemacht wurden, sind herausgegeben in der von Martin und Petit besorgten Fortsetzung von Mansis *Amplissima Collectio Conciliorum*, Band 49: *Acta praesynodalia* (Arnhem und Leipzig 1923).

Literatur und Glaube

Die Jugend Frankreichs sei heute zu 75 Prozent atheistisch, erklärte vor kurzem ein französischer Kenner (P. Petit). Nur ein Viertel könne als christlich bezeichnet werden. Man kann ob dieser Aussage nur erschrecken. Offenbar bildet der Atheismus unserer modernen Zivilisation für die Jugend eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Der Glaube ist eine Gnade, die uns angeboten wird, die wir aber annehmen oder verwerfen können. In jeder Seele muß eine persönliche Entscheidung fallen: für oder wider Gott. Das Ringen zieht sich oft durch Jahre hin, dauert ein Leben lang. Paul Claudel hat einmal darauf hingewiesen, wie leichtthin manchmal die Welt des Glaubens verlassen werde, und wie schwer und schmerzvoll es sei, zurückzufinden.

Welchen Platz nimmt die Literatur in diesem Kampf um Glaube oder Unglaube der Jugend? Wen und was lesen die jungen Franzosen? Jene große Zahl von Dichtern und Literaten, die Atheisten sind und zum Teil offene Antitheisten und Gegner der Kirche? Man kann auf ein christliches Gegengewicht hinweisen, auf Péguy, Claudel, Bernanos und Mauriac, auf Malégué, Gabriel Marcel, Daniel-Rops und andere. Aber wer wird mehr und lieber gelesen? Und wie werden die jungen Seelen durch die Flut des Unsauberen und das Schillern des Bösen hindurchgelangen? Ist ihr Geist hell und scharf genug, Lüge, Irrtum und Wahrheit, Verführung und Kunst zu unterscheiden?

Charles Moeller, der belgische Theologieprofessor und Literaturkritiker, ist erfüllt von Verständnis und Liebe für die heutige Jugend. Er kennt die mütterliche Sorge der Kirche um ihr Seelenheil und ihren Glauben. Er weiß um ihre Bedrohung durch die neuheidnische Literatur und Zi-

vilisation. Es ist sein priesterliches Anliegen, der Jugend und uns allen den Weg zur modernen Dichtung zu eröffnen, daß sie nicht zum Schaden, sondern vielmehr zu innerem Nutzen gereicht. Von seinem mehrbändigen Werk «Littérature du XX^e siècle et christianisme» liegen in gediegener deutscher Übersetzung bereits zwei Bände vor. Im ersten Band wurden Autoren wie Camus, Gide, Huxley, Simone Weil, Graham Greene, Julien Green und Bernanos über das «Schweigen Gottes» befragt, «das sich für dauernd auf unsere Welt der Gewalt und der Grausamkeit zu legen scheint».

Im zweiten Band nun, der 1952 verfaßt wurde, geht Moeller vom innersten Zentrum aus: von Christus und vom Glauben an ihn und sein Wort*. Unermüdlich betont er, daß dieser unser Glaube vernunftgemäß sei, weil Gott die Wahrheit selber ist; daß der Glaube frei geleistet werde, denn Gott zwingt nicht, seine Liebe verlangt eine freie Antwort; daß drittens der Glaube übernatürlich sei, ein Geschenk der Gnade.

An diesen drei Erfordernissen des Glaubens mißt er das Werk der Dichter und Denker. Jean-Paul Sartre gegenüber, der in der materiellen Welt völlig befangen ist und dessen Philosophie sich auf Sinneserkenntnis beschränkt, betont er den übernatürlichen Aspekt des Glaubens. Sartre ist übrigens in bezug auf Christentum und Theologie von erschreckender Unwissenheit. Für ihn existiert Gott einfach nicht.

* Charles Moeller: *Literatur des 20. Jahrhunderts und Christentum*. 2. Band: Der Glaube an Jesus Christus. (Sartre, James, Martin du Gard, Malégué.) Ins Deutsche übersetzt von Norbert Weinrich. Bonn, Adamas-Verlag, 1961, XXVI und 301 Seiten.

Dieser Band enthält die offiziellen Akten aus der Zeit von 1864 bis 1869. Darunter finden sich u. a. die Voten der Kardinäle, denen der Papst zuerst die Absicht mitteilte, ein Konzil zu berufen sowie die Antworten von 32 Bischöfen des lateinischen Ritus, die sich auf die Anfrage des Papstes äußerten. Mansis Werk muß ergänzt werden durch die *Collectio Lacensis Conciliorum recentiorum*, Band VII: *Acta et Decreta S. Concilii Vaticani* (Freiburg i. Br. 1892). Dieser 2000 Spalten umfassende Band enthält u. a. 585 historische Dokumente, die für die äußere Geschichte vor und während des Konzils aufschlußreich sind. Zum Unterschied von Mansis enthält er ausführliche Indices der Personen und der Sachen.

Aus der reichen *Literatur* zur Vorgeschichte des Ersten Vatikanischen Konzils seien hier nur die wichtigsten Werke genannt. Vom bekannten dreibändigen Werk des Jesuiten Theodor Granderaath, *Geschichte des Vatikanischen Konzils*, befaßt sich der erste, 533 Seiten starke Band (Freiburg i. Br. 1903) mit der Vorgeschichte des Konzils. — Das großangelegte Werk des 1939 verstorbenen Professors am Priesterseminar in Lugano, Emilio Campana,

ist nicht über die Vorgeschichte hinausgekommen. Die zwei Teile des einzigen, bis heute erschienenen Bandes «Il clima del concilio» (Lugano 1926) behandeln auf 900 Seiten die vorbereitenden Etappen und die Kontroversen bis zur Eröffnung des Konzils. — Auch das vom englischen Benediktiner Cuthbert Butler verfaßte und von Abt Hugo Lang ins Deutsche übersetzte Werk «Das Vatikanische Konzil» (2. Auflage München 1933) enthält in den ersten Kapiteln eine gute Übersicht über die Ereignisse vor dem Konzil. Vor allem eindrucksvoll wird die Rolle des Neu-Ultramontanismus in der Vorgeschichte des Konzils beleuchtet. — Eine neue kritische Darstellung des Pontifikats Pius' IX., die zum Teil bisher unbekanntes Quellen verwendet, verdanken wir dem belgischen Kirchenhistoriker Roger Aubert, *Le pontificat de Pie IX.* (Paris 1952), erschienen als 21. Band der monumentalen, von Fliche-Martin begründeten französischen Kirchengeschichte.

⁷ Nach den unveröffentlichten Erinnerungen Mgr. Collets an das Vatikanische Konzil, zitiert in Roger Aubert, a. a. O., S. 312.

⁸ *Collectio Lacensis* VII, n. 244, Sp. 1215/16.

Henry James (1843—1916), ein Amerikaner, der aber seit seinen Studien stets in Europa lebte, zeichnete in einem umfangreichen Romanwerk die mondäne Gesellschaft vor 1914, ihr Verhaftetsein im Bösen. Möller weist hier auf die Freiheit des Glaubens hin, auf jene Möglichkeit, die dem Menschen immer offen bleibt, durch Wahrhaftigkeit und Liebe den Weg aus der inneren Einsamkeit zu finden. — Der Glaube kann vernunftgemäß geleistet werden. Das entging Roger *Martin du Gard*, dem für den Romanzyklus «Les Thibault» 1937 der Nobelpreis zugesprochen wurde. Er gibt in seinem «Jean Barois» das verfälschte Bild einer Bekehrung.

Ausführlich verfolgt darum Möller den Glaubensweg eines jungen Gelehrten in Joseph *Malègues* Entwicklungsroman «Augustin ou le maître est là» (deutsch im Benziger-Verlag). Augustin verlor seinen Kindheitsglauben im Kontakt mit der Wissenschaft, hat ihn aber durch das Erlebnis der Liebe und des Leidens gegen das Ende seines kurzen Lebens wiedergefunden. In der Darstellung dieser echten Bekehrung sieht Möller die Synthese der drei Glaubensaspekte verwirklicht. Was er von «Augustin» sagt, könnte von seinen eigenen Werken gelten: «Ich möchte wünschen, daß jeder junge Christ, der in Glaubenschwierigkeiten geraten ist, sich für ein paar Tage zurückzieht, um dieses bewun-

dernswerte Buch bedächtig und ehrfurchtsvoll zu lesen» (S. 172). Tatsächlich findet sich bei diesem christlichen Dichter das, was bei Martin du Gard, Proust und andern vermißt wird: religiöse Tiefe. Denn unmöglich vermag einer zu geben, was er nicht hat, und angemessen vom Glauben und den geistigen Gütern zu sprechen, wenn er, dem Irdischen verhaftet, im Unglauben lebt.

Charles Möller hat es sich zur Aufgabe gemacht, in loyaler Weise das Zeugnis der Dichter, auch der ungläubigen, zu vernehmen, abzuwägen und darzulegen, aber auch die unverfälschte Wahrheit Jesu Christi zu verkünden (vgl. S. 295). Er sichtet in strenger Kritik und unerbittlicher Wahrheitsliebe, doch nie verurteilt er die Person des Autors. Er versucht einen jeden menschlich zu verstehen und weist immer auch auf die künstlerische Größe hin. So vermag er, glauben wir, nicht nur den Lesern, sondern auch dem Dichter und Literaten den Weg aufzuweisen aus der heil- und glaubenslosen Situation der Gegenwart in die wahre Freiheit, in die beglückende Welt des Glaubens an Christus. — Wenn dem Verlag noch ein Wunsch unterbreitet werden darf, so wäre es jener nach einem ausführlichen Sach- und Namensverzeichnis, das ein gezieltes Arbeiten und rasches Nachschlagen erleichtern würde.

P. Bruno Scherer, OSB

500 Jahre Kartause Ittingen

Dieses ehemalige Kartäuserkloster dürfte manchen Lesern der «SKZ» unbekannt sein. Ittingen gehört zur thurgauischen Pfarrei Warth. Es liegt nahe an der Thur und ist eine Wegstunde von Frauenfeld entfernt.

Hier stand schon um die Jahrtausendwende eine Burg, die später den Herren von Ittingen gehörte. Im Hochmittelalter wurde manche Burg zu einem Kloster, so auch Ittingen. Diese Zeit war ja auch reich an Klostergründungen. So sollen drei Brüder aus dem Geschlecht derer von Ittingen gegen 1150 ihre Burg in eine Augustinerpropstei verwandelt haben. Das neue Kloster, dessen erster Vorgesetzter einer der drei Brüder war, hat all die Jahre seines Bestandes ein kümmerliches Dasein geführt. Neben Ittingen gab es in dieser Zeit im Gebiet der heutigen Schweiz 16 andere Klöster des gleichen Ordens, von denen heute nur noch zwei bestehen. Im 15. Jahrhundert waren die wenigen Chorherren so weit, daß sie für ihr Kloster einen Käufer suchten und in den Kartäusern einen solchen fanden. 1461 übernahmen diese die Propstei mit allen Rechten und Beschwerden und bauten diese zu einer Kartause aus. So sind es heuer 500 Jahre her seit der Gründung der Kartause Ittingen. Das ist wohl ein Ereignis, das in der Kirchengeschichte der Schweiz nicht mit völligem Stillschweigen übergangen werden darf.

Die ersten Kartäusermönche von Ittingen kamen aus Bosnien. Dort mußte mehr als ein Kloster infolge des Vordringens der Türken aufgegeben werden, und so fanden diese fliehenden Mönche eine zweite Heimat an den Ufern der Thur. Die Kenntnis des Kartäuserordens und seiner wichtigsten Gewohnheiten darf hier vorausgesetzt werden. Ittingen war die jüngste Kartause in der damaligen Schweiz, die einst acht Kartausen zählte, fünf in der französischen und drei in der deutschen Schweiz. Neben Ittingen wurde eine solche in Kleinbasel 1401 und eine in Thorberg 1397 gegründet. Die Glaubensspaltung unterdrückte diese beiden letzteren schon im Jahre 1529. Heute besteht bekanntlich in der Schweiz nur noch die Kartause von La Valsainte, gegründet 1295.

So begann 1461 in Ittingen ein jahrhundertlanges Psallieren, Beten und Opfern. Der Thurgau darf sich glücklich schätzen, fast 400 Jahre lang ein Kloster jenes berühmten Ordens, der nie von seiner ursprünglichen Strenge abgelenkt hat, in seinem Gebiet besessen zu haben.

60 Jahre nach der Gründung warf bereits die Glaubensspaltung ihre Wellen in die kaum ausgebaute Kartause. Mehr als ein Mönch sympathisierte mit der neuen Lehre, aber die meisten blieben ihrem Glauben treu. Viel mehr als dieser innere Sturm machte ein äußerer dem Kloster zu schaf-

fen. Dieser ging unter dem Namen «Ittinger Sturm» in die Geschichte ein. Der katholische Landvogt Amberg von Schwyz ließ in einer Juli-Nacht des Jahres 1524 den neugläubigen Pfarrer Oechslin von Stein am Rhein gefangennehmen und nach Frauenfeld führen. Das verursachte einen großen Aufruhr, denn eine Menge Gleichgesinnter, die mit jeder Stunde größer wurde, folgte dem bedrohten Pfarrer. An der Thur, in der Nähe von Ittingen, stauten sich die Massen und plünderten die Kartause, die plötzlich in Flammen aufging. Nie konnten die Urheber des Brandes eruiert werden. Ein schweres Blutgericht erging über die Rädelsführer, deren größte Schuld war, eifrige Anhänger des neuen Glaubens zu sein. Andere wurden mit Geldbußen bestraft.

Nach dem Sieg bei Kappel und auf dem Gubel 1531 wurden die zerstörten Gebäude langsam wieder hergestellt. Mit der ökonomischen Wiederherstellung festigte sich auch das innerklosterliche Leben der Kartause, so daß diese zur Zeit der Gegenreformation in jeder Beziehung auf einem Höhepunkt stand. Auch die Wissenschaft wurde hier im 17. und 18. Jahrhundert mehr gepflegt als in den meisten andern Kartausen. Besonders bekannt ist das Werk von P. Heinrich Murer († 1638) «*Helvetia Sancta*», das die Heiligen und Seligen der Schweiz behandelt.

Schwere Tage kamen für Ittingen mit der Französischen Revolution. Aber sie gingen vorüber, ohne den Bestand des Klosters zu gefährden. Viel schlimmer wurde es mit dem Jahre 1838, als der thurgauische Staat alle Klöster unter seine Vormundschaft stellte und zehn Jahre später durch Beschluß des Großen Rates aufhob. So mußte auch die Kartause Ittingen nach 387jährigem Bestehen untergehen. Aber es war kein ruhmloser Untergang. Der protestantische Pfarrer und Dekan Kaspar Mörikofer hat die letzten Tage und Stunden der Mönche von Ittingen miterlebt und schildert sie in bewegten Worten in den «Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte». Nur mit tiefster Rührung und größtem Bedauern können wir seinen Bericht lesen.

«Zunächst begleitete ich den Herrn Regierungsrat Egloff, als er in Ittingen die offizielle Nachricht der Aufhebung des Klosters eröffnete. Das bevorstehende Schicksal war allen schon bekannt. Daher überraschte mich der tiefe Schmerz, womit die Nachricht von den Beamten des Klosters aufgenommen wurde. Der Prior zitterte an allen Gliedern, der Schaffner war totenblaß und seine Lippen bebten, dem Küchenmeister rannen Tränen über seine Wangen. Mit lautloser Stille vernahmen sie das Todesurteil des Klosters.

Ich war während drei Wochen meiner Sommerferien vollauf im Kloster beschäftigt, um die Bibliothek einer Prüfung zu unterziehen. So tief die Mönche über die bevorstehende Beraubung und Vertreibung gebeugt und gekränkt waren, so hörte man doch keine bitteren oder gar zornigen Klagen und Beschuldigungen, sondern sie tru-

gen ihr Mißgeschick mit wahrhaft frommer Ergebung. Namentlich imponierte mir die unveränderlich strenge Beobachtung ihrer Ordensregel bis auf den letzten Tag. Die Kartäuser bringen acht Stunden im Tag in der Kirche zu und zwei und eine halbe Stunde in der Nacht. Da mein Schlafzimmer in der Nähe der Kirche lag, wurde ich bisweilen in tiefer Nacht vom Horengesang der Mönche wachgerufen. Die alten einfachen Gesangsweisen ermangelten eines tiefen und ergreifenden Eindruckes nicht, so daß mir diese nächtlichen Stunden klösterlichen Gottesdienstes zur wahren Erbauung gereichten.

Als die Frist, innert welcher die Kartäuser noch im Kloster bleiben durften, verstrichen war, erhielt ich den Auftrag, mich zur Überwachung des Abzuges nach Ittingen zu verfügen, und so verbrachte ich die letzte Nacht im Kloster. Am Nachtmahl sah ich zum erstenmal sämtliche Brüder versammelt, nun alle in schwarzer Tracht. Stille Trauer lag auf allen Gesichtern, mehrere konnten nicht mehr essen. Als nun der anwesende Pfarrer von Warth, der freundliche Nachbar, sich zu einem teilnehmenden und tiefgefühlten Abschiedswort erhob, brachen die Schleusen des Schmerzes unaufhaltsam los. Mehr als einer schluchzte wie ein Kind. Wie gern wären die guten Patres, statt sich gemütlich aufs Ohr zu legen, um Mitternacht zum Horengesang aufgestanden und hätten nach alter Übung sich der Länge nach auf den harten Boden hingestreckt*»

Es ist dies ein Bericht, den wir nur mit tiefster Teilnahme lesen können. Es kann kein größeres Lob für diese Mönche geben als die Worte dieses gewiß unparteiischen Gewährsmannes. Mit einer kleinen staatlichen Pension «beschenkt», zerstreuten sie sich nach einem tränenvollen Abschied von Ittingen im ganzen Land. Es existierte zur Zeit der Aufhebung keine Kartause in der Schweiz, in die sie eintreten konnten, und für die meist bejahrten Mönche war es unmöglich, eine ausländische Kartause aufzusuchen. Was hatten sie verbrochen, daß man sie wie Verbrecher aus ihren eigenen Heimstätten trieb? Nichts. Sie hatten gebetet für die Menschheit und für ihre Heimat Tag und Nacht. Aber «nur» betende Mönche verstand die Welt von damals so wenig wie die heutige.

Die Klostersgüter nahm der Staat einige Jahre in eigene Verwaltung. Da diese aber schlecht rentierten, wurden sie verkauft und kamen in private Hände. Die Geräte und Paramente, unter denen sich äußerst kostbare Kunstwerke befanden, wurden teils auch verkauft, teils an thurgauische Pfarreien verschenkt. Manches wanderte ins Museum und in die Kantonsbibliothek von Frauenfeld. In den «Kunstdenkmälern des Kt. Thurgau» (Bezirk Frauenfeld) sind auf 78 Seiten alle die Kostbarkeiten, die Ittingen einst besaß, beschrieben und abgebildet. Die Barockkirche und das prachtvolle Chorgestühl, das zu den schönsten der Schweiz gehört, stehen heute verlassen da und zerfallen, wenn nicht bald kunst-erhaltende Hände hier eingreifen. Über je-

* Zitiert bei K. Kuhn, Thurgovia Sacra II: Geschichte der thurgauischen Klöster, 2. Lieferung: Ittingen und Kreuzlingen (Frauenfeld 1879) S. 224—226.

dem aufgehobenen Kloster, das einem Leichnam gleicht, und seinen Gebäuden liegt für gute Katholiken herbe Trauer.

Die Aufhebung der Kartause war für Katholisch-Thurgau ein unberechenbarer moralischer Schaden und für die nähere Umgebung ein großer materieller Verlust. Wo wird mehr gebetet und geopfert, mehr Segen und Gnade vom Himmel erlebt als in den rein kontemplativen Klöstern der Kartäuser! Sie gleichen einem geistigen Stausee, von dem eine riesige, unsichtbare Kraft ausgeht. Hätten wir nur viele solche klösterliche Stauseen! Vom Gebet und Opfer frommer Seelen lebt die Welt und

kommt alles Gute, und zwar auch dann, wenn die Kinder dieser Welt das nicht mehr begreifen. Ittingen war auch bekannt als Stätte unbegrenzter Wohltätigkeit. Gott allein weiß, wieviel Gutes die Dörfer und Pfarreien der Umgebung, arme und bedürftige Menschen beider Konfessionen in den vier Jahrhunderten von den weißen Mönchen empfangen haben. Dieser zweifache Strom klösterlichen Segens versiegt mit der Aufhebung. Dürfen wir trotzdem hoffen, daß das Gebet und Opfer der Mönche von Ittingen in unserem Lande heute noch nachwirkt?

P. Raphael Hasler, OSB, Altdorf

Neue Wege und Chancen der Camping-Seelsorge

Unter diesem Titel berichtet «Die Fundgrube¹» über die Bemühungen, die der protestantische Prediger Franz Gurrulat mit einem Mitbruder unternommen hatte, um auch an diese Leute heranzukommen. Sie weilten mit einem Missionswagen vier Wochen auf dem Zeltplatz von Manzell am Bodensee. Über ihre Art, die Seelsorge direkt und indirekt auszuüben, schreibt das erwähnte Blatt:

«Diesmal verzichteten sie weitgehend auf den Gebrauch von Lautsprechern, denn sie wollten die von unzähligen Kofferradios und anderen Geräuschquellen verursachte Lärm-inflation nicht noch vergrößern. Die Zeltbewohner nahmen dies dankbar zur Kenntnis, und es gab kaum abweisende Gesten, wenn die beiden Volksmissionare in die Zelte kamen und persönlich in den Kirchenwagen einluden. Die Kinderstunden an jedem Vormittag waren auch diesmal gut besucht, denn die Eltern, gleichgültig ob kirchenfreundlich oder nicht, wußten ihre Kleinen in bester Obhut und waren im übrigen froh, sie einmal für eine Stunde ‚los zu sein‘. Zu den Abendandachten kamen in der Regel 40 Personen. Es waren fast durchweg neue Besucher, da die Campingplätze am Bodensee im Gegensatz etwa zu denen des Sauerlandes im Zeichen einer lebhaften Fluktuation stehen. Immer wieder fiel die große Zahl von Jugendlichen auf, die übrigens vorwiegend aus Norddeutschland stammten. Zu frühlichen Abenden kamen etwa 70 Besucher, bei Filmabenden waren die 100 Plätze des ausziehbar Sattelschleppers ‚ausverkauft‘.

Der Schwerpunkt lag in diesem Sommer in der Seelsorge am Einzelnen. Nach einigen Kurzvorträgen von Gurrulat über ‚Kampf um die Ehe‘ fanden sich zahlreiche Zeltgäste im Kirchenwagen ein und baten um Gespräche, die oft bis tief in die Nacht hinein reichten und zuweilen eine erschütternde Hilflosigkeit offenbarten. Meist kamen Männer und Frauen, die schon jahrelang kein Gotteshaus mehr betreten hatten, die nun aber dennoch nach Rat und Zuspruch suchten und sich vom Evangelium her etwas sagen ließen. Während der Berlin-Krise fragte man oft nach dem Verhältnis der Kirche zur Wiederaufrüstung. Viele Besucher nahmen mit Dank zur Kenntnis, daß sich die Kirche auch hier zwischen den Zelten um sie kümmere. Es gab freilich auch solche, die diesen Dienst für ein ‚Repräsentationsbedürfnis‘ hielten.

Mehr noch als die Kirche wurden jedoch die Ferien mißverstanden. Gewiß gab es Familien, die sich hier erholen wollten. Die meisten Urlauber hingegen hatten andere Interessen. Sie wollten möglichst viel ‚erleben‘

und blieben nur wenige Tage, um dann weiterzueilen. Viele der ‚Ansässigen‘ hielten sich überwiegend in den umliegenden Vergnügungszentren auf. Und nicht wenige suchten auf dem Zeltplatz eine ‚sexuell entsicherte‘ Atmosphäre.

Aus all diesen Erfahrungen folgerte Gurrulat: Auch und gerade auf Campingplätzen muß die Kirche zeigen, daß sie für die Menschen da ist. Sie muß aus ihren Mauern heraustreten und notfalls eben in Zelte kriechen, sie muß still zuhören, wenn kirchenfremde Menschen plötzlich mit ihren Ärgernissen, Sorgen und Nöten auspacken, und sie kann gerade hier die große Chance für die Verwirklichung der vom Evangelium gebotenen Einheit von Diakonie und Verkündigung ergreifen.»

Nachdem wir ja auch in der Schweiz immer mehr Campingplätze erhalten und keine Aussicht ist, daß diese Art Ferien verschwinden wird, sind die Ausführungen bestimmt auch für uns von Interesse. Es ist dem Schreibenden unbekannt, ob auch von unserer Seite schon Bemühungen unternommen worden sind, diesen Leuten auf den verschiedenen Campingplätzen nachzugehen. Mitbrüder, die darüber etwas wissen, würden sicher einen dankbaren Leserkreis finden, wenn sie darüber berichten wollten. Es wäre auch eine Beruhigung für jene Pfarrer, die jedes Jahr aus ihrer Pfarrei Pfarrangehörige auf Campingplätze ziehen sehen, zu wissen, daß diese auch dort betreut werden und daß diese Seelsorger ihnen nachgehen und sich ihrer annehmen. Den Orts Pfarrern wird man an den wenigsten Orten die Seelsorge überbinden können, da sie dann kaum mehr ihre normalen Aufgaben in der Pfarrei erfüllen könnten. Es liegt aber sicher außer jedem Zweifel, daß dieses Apostolat auch zum «Apostolat in mondänem Milieu²» gehört und neuen Wegen der Seelsorge ruft. Anton Schraner

¹ Evangelisches Mitteilungsblatt für Pfarramt und Religionsunterricht, für Krankenhäuser und Diakonissenanstalten, kirchliche Hochschulen und Predigerseminare, für Internate, für die Werke der Innern Mission, für deutsche Schulen im Ausland — 10. Jahrgang, Nummer 5, September/Oktober 1961.

² Unter diesem Titel erschien in der «SKZ», Nr. 46 und 47, vom 16. und 23. November 1961, ein Tatsachenbericht über Erfahrungen des italienischen Dominikaners Arrighi in Kurorten Italiens.

Orthodoxe Kirche Bulgariens als Bollwerk gegen den Atheismus

DER CHRISTLICHE GLAUBE IM BULGARISCHEN VOLK NOCH NICHT AUSGEROTTET

Das fast 90jährige Schisma zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der orthodoxen Kirche Bulgariens, das nur nach Ende des Zweiten Weltkrieges auf wenige Jahre unterbrochen war, hat ein Ende gefunden. Der gegenwärtige Patriarch von Konstantinopel und oberste orthodoxe Kirchenfürst, Athenagoras I., hat jetzt offiziell die jahrelang umstrittene Errichtung eines bulgarischen Patriarchats anerkannt und die 1953 erfolgte Wahl des Metropoliten Cyrill zum Patriarchen bestätigt. Diese überraschende Maßnahme des ökumenischen Patriarchen soll zweifellos eine Stärkung für die Kirche in Bulgarien in ihrem nun schon fast zwei Jahrzehnte andauernden Kampf gegen eine religionsfeindliche Umwelt sein.

Die orthodoxe Kirche in heutigen Bulgarien ist wie jede andere, christliche oder nichtchristliche, Religionsgemeinschaft in irgendeinem kommunistischen Staat der Welt dem Druck des Regimes ausgesetzt. Dennoch ist nicht zu übersehen, daß die kommunistischen Behörden mit ihrer Kampagne gegen die Religion gerade in Bulgarien vorsichtiger zu Werke gehen als in den meisten andern kommunistischen Staaten, und daß trotz der umfassenden Ausrichtung des Landes nach dem Vorbild der UdSSR der orthodoxen Kirche Bulgariens zum Beispiel weit mehr an Lebensraum geblieben ist als ihrer russischen Schwesterkirche. Der Grund hierfür ist in dem Umstand zu suchen, daß die christliche Religion in Bulgarien Jahrhunderte türkischer Besetzung überdauert hat und im Volk besonders tief verwurzelt ist.

Dazu kommt noch, daß die bulgarische Kirche einer der Hauptfaktoren der Befreiungsbewegung gegen das türkische Joch und später, während des Zweiten Weltkrieges, gegen die deutsche Besetzung war. Eine gewisse Angst des kommunistischen Regimes vor einem verzweifelten Widerstand einer in ihrer Existenz bedrohten Kirche scheint darum gar nicht so unangebracht.

Die Beziehungen der Orthodoxie in Bulgarien zu den Kommunisten müssen bis in das Jahr 1942 zurückverfolgt werden, als im ganzen Land unter dem Namen «Volksfront» eine antinazistische Widerstandsbewegung entstand, in der sowohl Orthodoxe als auch Kommunisten vereinigt waren. 1944 brach ein Aufstand aus, an dem wieder Orthodoxe und Kommunisten in gleicher Weise beteiligt waren. Die kurz darauf gegründete Koalitionsregierung wurde jedoch unter dem Druck der inzwischen einmarschierten Sowjets von ihren demokratischen Mitgliedern «gesäubert» und in kurzer Zeit rein kommunistisch. Das neue Regime vermied zuerst, vor allem weil der Krieg noch nicht beendet war, Maßnahmen gegen die orthodoxe Kirche. Die ersten offenen Gegensätze traten erst zwei Jahre später auf, als das überwiegend kommunistische Parlament das Verbot des Religionsunterrichtes in den Schulen und die Beschlagnahme des kirchlichen Grundbesitzes beschloß. Die bulgarische Presse leitete eine scharfe antireligiöse Propaganda ein, und eine Reihe von hohen Repräsentanten der Kirche wurde festgenommen und zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Trotzdem blieb, im Gegensatz zu Rußland

in der nachrevolutionären Zeit, die große Mehrzahl der Kirchen geöffnet.

An der Spitze der bulgarischen Kirche stand damals Metropolit Stefan, dem die schwierige Aufgabe erwuchs, sich der neuen Lage zu stellen. Metropolit Stefan versuchte es dadurch, daß er den Gegensatz zwischen Staat und Kirche nach Möglichkeit nicht zu verschärfen trachtete. Dennoch erhob der Heilige Synod, die oberste kirchliche Behörde, entschieden — wenn auch erfolglos — Einspruch gegen die Unterdrückung des Religionsunterrichtes in den Schulen.

Während der ersten Nachkriegszeit blieben die Beziehungen zwischen dem kommunistischen Staat und der orthodoxen Kirche wechselvoll und nicht genau bestimmbar. Erst die Verfassung vom 4. Dezember 1947 brachte eine Definition der rechtlichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Der Kirche wird darin das Recht zur Ausübung des Kultes zugestanden, jedoch nicht das Recht, religiöses Gedankengut im Unterricht zu verbreiten. In noch stärkerem Maß, als es die Verfassung vorsieht, wurden die Rechte der Kirche im Juni des Jahres 1948 eingeschränkt, als durch ein Dekret von Kultusminister Iliev eine völlige Unterordnung der Kirche gegenüber dem Staat verkündet wurde. Unter anderem wurde in dem Dekret von der Kirche gefordert, an den Gottesdienststätten die Bilder der Partei- und Regierungsfunktionäre auszustellen.

Eine derartige Bevormundung durch den kommunistischen Staat wollte jedoch die orthodoxe Kirche, trotz den Bestrebungen, jede Verschärfung des bestehenden Konfliktes zu vermeiden, nicht widerspruchslos akzeptieren. Nach eingehender Prüfung erklärte der Heilige Synod das Dekret als «nicht abgesandt, nicht empfangen und unwirksam» erachten zu müssen und die Richtlinien Ilievs entschieden abzulehnen. Diese Haltung der bulgarischen Kirche löste eine Verschärfung des staatlichen Druckes aus. Metropolit Ste-

Aktuelles aus Zeitschriften

Das laufende Jahr geht bald zu Ende. Der Mensch wird an den Höhepunkt seines Alters erinnert. Über die *«Theologie des Alters»* schrieb Pater Friedrich Wulf, SJ, München, im November-Heft *«Geist und Leben»* (Echter-Verlag, Würzburg) eine elf Seiten umfassende Abhandlung. Viele alte Leute leiden unter der Einsamkeit; sie meinen, ihr Leben habe keinen Sinn mehr; es sei wertlos und es entbehre der Liebe. Wir trösten die Alten mit dem Hinweis auf Christus, der auch für die alten Leute aus Liebe am Kreuz gestorben ist. — Im Alten Testament ist das Alter die Zeit der schwindenden Kräfte, der Verbote des Todes. Der *«Prediger»* schildert das Altern in recht düsteren Farben. Er spricht von bösen Jahren, die uns nicht gefallen. *«Man fürchtet sich vor den Höhen; Ohnmachten gibt es auf dem Weg»* (EkkI 12, 1—8). Jesus Sirach dagegen preist die *«Erfahrung des Alters»* (8, 8 f.). Er kennt auch die *«Gefahren des Alters»*: Man ärgert sich über die Abnahme der Geisteskräfte (25, 2). Großen Trost findet das Alter im Gedanken: Der Mensch ist wandelbar, Gott aber bleibt ewig derselbe (Ps 102, 27 und 103, 15).

Es gibt aber für Christus noch eine *«tieferer Einsicht»* in den Sinn des Alters. Ein hohes Alter ist eine besondere Gnade Gottes (Gen 24, 1; Ps 102, 25; Spr 9, 10). Der alternde Christ denkt mehr als die Jungen an die kommende Verantwortung vor Gott. Er be-reut seine begangenen Sünden, betet mehr als in früheren Jahren und bereitet sich auf

ein gutes Sterben vor. Je gläubiger er im Alter ist, desto mehr setzt er nun seine ganze Hoffnung auf Gott. Sein Hineinstehen in Gott ist aber zugleich die Geburt eines «neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit» (Eph 4, 24).

Im gleichen Heft schreibt Gisbert Kranz einen 12seitigen Beitrag über *«Die Heiligen in der neueren Literatur»*. Wir können darauf nur hinweisen und dem Verfasser beistimmen, wenn er bemerkt: *«Im 20. Jahrhundert erlebt die Hagiographie einen großartigen Frühling. In einer Zeit des Hasses und der Verderbnis wendet man sich wieder heiligen Menschen zu. Die Heiligen sind die wahren Helden.»*

Helden wollen natürlich auch unsere sportbegeisterten Jungen sein. Gehen wir zu den *«Pfadfindern»* und werfen wir einen Blick in ihre neueste Propagandanummer (10./11. November 1961) des *«Kompaß»* (Organ der katholischen Pfadfinder. Auslieferung durch den Redaktor: Ludwig Kaufmann, Basel, Byfangweg 6/8). Diese modern aufgemachte Zeitschrift bringt den Pfad, besonders den älteren, willkommenen und vielseitigen Lese-stoff. Das interessante Titelbild ist eine Illustration zum 11. Buch des Propheten Isaias: *«Der Wolf wird Gast sein beim Lamme, und der Panther wird beim Böcklein lagern.»* Das Bild stammt vom amerikanischen Volks-maler Edward Hicks († 1849). Präsident Kennedy wird den Jungen als Vorbild des Mutes und der Entschlossenheit hingestellt. Sein Appell vom 1. März 1961 zur Bildung des *«Friedenskorps für Entwicklungshilfe»* imponiert. Trotz hohen Anforderungen gingen spontan aus Amerika und andern Ländern

des Westens 18 000 Anmeldungen ein. — An der amerikanischen Jugend wird sowohl das Negative wie das Positive kritisch beleuchtet. Nicht alles paßt für unsere schweizerischen Verhältnisse. Aber das Mitmachen beim erwähnten Friedenskorps darf charaktervollen Jungmännern empfohlen werden. Darauf tendiert die ganze Spezialnummer des *«Kompaß»* (28 Seiten).

Einen geistigen Kompaß durch das *«Reich der Technik und Kultur»* bietet uns Heft 3 der bestbekanntesten Zeitschrift *«Animas»* (Walter-Verlag AG, Olten). Prälat Dr. F. X. von Hornstein behandelt die Angst des heutigen Menschen vor dem wissenschaftlichen Fortschritt. An weiteren Beiträgen seien genannt: Bibel, Menschheitskultur und Seel-sorge. — Die persönliche Verantwortung für die Gesundheit. — Skrupulosität im Beicht-stuhl. — Der Heilige in der Kirchengeschichte.

In *«die Welt der Bibel»* führt die treffliche Zeitschrift *«Bibel und Leben»* (Patmos-Verlag, Düsseldorf). Das Heft 3 bringt in Fortsetzung und Schluß: Israels Gespräch mit Gott. — Die Botschaft der Gleichnisse Jesu. — Frühchristliche Schriftlesung. — Die verborgene Hoffnung der Welt. — Katechese über die Bundeslade. — Die Welt der Bibel; Rückschau und Ausschau. — Es ist wohl richtig, wenn P. Claus Schedl schreibt: *«Eine Bibelbewegung wird nie so recht in Schwung kommen, wenn nicht die Grundlagen des Bibelglaubens neu durchdacht und verlebendigt werden.»*

Auch die vom Patmos-Verlag, Düsseldorf, herausgegebenen 14 Bibel-Bändchen leisten wertvolle Dienste sowohl für die Betrachtung wie für Predigt und Katechese. O. Ae.

fan wurde gezwungen, als Oberhaupt der bulgarischen Kirche zurückzutreten und in einem Kloster konfiniert. Auch die jährlichen Wallfahrten zu dem berühmten Kloster Rila, die zu mächtigen Glaubenskundgebungen des bulgarischen Volkes wurden, durften nicht mehr abgehalten werden.

Um dem angesichts dieser gewaltsamen Unterdrückung der Kirche wachsenden Widerstand der Gläubigen auszuweichen, sah sich das kommunistische Regime genötigt, in einem 1949 erlassenen Sondergesetz über die Kirche festzustellen: «Die bulgarische orthodoxe Kirche ist die traditionelle Kirche des bulgarischen Volkes und unlösbar mit seiner Geschichte verbunden. Sie ist durch ihre Struktur, ihr Wesen und ihren Geist eine demokratische Kirche.» Die Kirche wird — wieder zum Unterschied von der Sowjetunion — ausdrücklich als Rechtsperson anerkannt. Auch bestätigt der Staat den Grundsatz, die Kirche in der Form von jährlichen Zuwendungen, die von Jahr zu Jahr wechseln, wirtschaftlich zu unterstützen. Dieser Passus des Sondergesetzes hat sich im Laufe der Jahre zu einem wirksamen Druckmittel entwickelt.

Die bulgarische Kirche versuchte nun, sich in der Auseinandersetzung mit dem kommunistischen Regime durch eine innere Straffung der kirchlichen Verwaltung eine festere Position zu verschaffen. Die einschneidendste Neuregelung eines zu diesem Zweck im Jahre 1951 ausgearbeiteten kirchlichen Rechtsbuches war die Wiedererrichtung eines bulgarischen Patriarchats. Zweifellos wird dabei die Hoffnung mitgespielt haben, das Ansehen der bulgarischen Kirche dadurch zu festigen und die Gläubigen in ihrer Treue zur Kirche zu stärken. Durch diese Maßnahme lebte jedoch erneut die jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dem ökumenischen Patriarchat auf, das erst 1945 auf Betreiben des Moskauer Patriarchats die bereits 1872 ausgerufenen Autokephalie (Selbstständigkeit) anerkannt hatte. Trotz der Auffassung der bulgarischen Kirche, es handle sich nur um eine Wiedererrichtung des bis zum 14. Jahrhundert bestandenen bulgarischen Patriarchats und bedürfe daher nicht der Bestätigung Konstantinopels, weigerte sich das ökumenische Patriarchat, die 1953 erfolgte Wahl des Metropoliten Cyrill von Philippopol zum Patriarchen anzuerkennen und betrachtete die bulgarische Kirche weiterhin als eines seiner Exarchate. In Anbetracht der Schwierigkeiten, unter denen die orthodoxe Kirche in Bulgarien zu leiden hat, wurden jedoch von Konstantinopel keinerlei kanonische Disziplinarmaßnahmen getroffen. Daß sich der ökumenische Patriarch nun, nach acht Jahren, zur Anerkennung des bisher als schismatisch bezeichneten bulgarischen Patriarchats und damit zur Bestätigung des Status quo entschlossen hat, wird zweifellos seine Ursache auch in der Anerkennung des mutigen Aushaltens der bulgarischen Kirche in einer religionsfeindlichen Umgebung haben. Die Kirche in Bulgarien erhält damit die moralische Unterstützung von vielen Millionen orthodoxen Christen, die außerhalb des sowjetischen Machtbereiches leben.

Die orthodoxe Kirche, das steht heute, 17 Jahre nach der Machtübernahme durch die Kommunisten, fest, hat sich in Bulgarien gegen den Druck des atheistischen Staates erfolgreich behaupten können. Fast dreieinhalbtausend Gotteshäuser sind jeden Sonntag von Gläubigen gefüllt. 2263 Priester betreuen rund sechs Millionen Gläubige in dem zu 85 Prozent orthodoxen Volk. 232 Mönche und 289 Nonnen leben in 117 Klöstern. Die Zahl der in den drei bestehenden Seminarien studierenden Theologen ist nicht groß, jedoch ausreichend. Auch auf dem Gebiet der Publikation und des Zeitschriftenwesens

konnte sich die bulgarische Kirche größere Bewegungsfreiheit als die russische Schwesterkirche erhalten. Ihr stehen drei Zeitschriften zur Verfügung, in denen sie sogar, was in Rußland unmöglich wäre, der wissenschaftlich aufgelegenen atheistischen Propaganda entgegentreten kann. Auch ist zum Unterschied von der Sowjetunion in Bulgarien Theologen das Studium humanistischer Fächer gestattet.

Ein Apostel der Großstadt

ZUM HINSCHIED VON P. AUGUSTIN RÖSCH, SJ

In München verschied am 7. November 1961 im Alter von 68 Jahren P. Augustin Rösch, SJ. Bis zuletzt hatte der Verstorbene als Caritas-Direktor Bayerns gewirkt. Während der Nazizeit hatte P. Rösch eine hervorragende Rolle in der Widerstandsbewegung gegen das Hitler-Regime gespielt. Mit seinem hingerichteten Ordensbruder P. Alfred Delp führte er den Kampf vor allem mit geistigen Waffen. — Auch in der Schweiz war P. Augustin Rösch kein Unbekannter. Von 1929 bis 1934 war er Generalpräfekt und von 1934 bis 1935 Rektor des bekannten Kollegiums Stella Matutina in Feldkirch. In dieser Eigenschaft unterhielt er auch rege Beziehungen mit dem benachbarten Rheintal. Bis in die letzte Zeit pflegte er auch jedes Jahr in diese Gegend zu kommen. — In der «Münchner katholischen Kirchenzeitung» (Nr. 47 vom 19. November 1961) hat O. Jandl dem hervorragenden Priester und Ordensmann einen Nachruf gewidmet, den wir mit einer kleinen Kürzung auch für unser Organ übernehmen. J. B. V.

Zum zweitenmal nach dem Kriege öffneten sich für die Caritas die Friedhöfe des Jesuitenkollegs in Pullach. In den ersten Nachkriegsjahren mußten wir dort unser geliebtes Vorstandsmitglied, Pater Rupert Mayer, der geweihten Erde übergeben, nachdem er so schmerzlich und so groß für die Kirche geopfert hatte. Am 10. Nov. gaben wir unserem Landesvorsitzenden, Pater Augustin Rösch, das letzte Geleit. Bald nach dem Tod von Pater Rupert Mayer wurde er in den Kreis der Caritasaufgaben gerufen zur Übernahme der Hauptvertretung des Deutschen Caritasverbandes in München, wodurch er zugleich auch die Leitung des Bayerischen Landescaritasverbandes übernahm. Er hat damit ein vielfältiges Pflichtenfeld übernommen. Als Mitglied des Zentralvorstandes des Deutschen Caritasverbandes, als Vorsitzender des Landesverbandes kath. caritativer Erziehungsheime und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Bayern war es ihm möglich, in die vielfältigen Probleme der Nachkriegszeit einzudringen und gestaltend gewaltigen Einfluß zu nehmen. In dem nie abreißen Strom der Sorgen nahm er sich der Flüchtlinge an, der Kriegsgefangenen und Heimkehrer, nahm die heimatlosen DP in seine Fürsorge und setzte sich mit Leidenschaft in tausend Konferenzen, Besprechungen und Einzelgesprächen für das Wohl seiner bedrängten Mitmenschen ein. Das gelang ihm um so besser, da mit seiner Stellung als Landescaritasdirektor auch die Berufung in den Bayerischen Senat verbunden war, wo er als einer der markantesten Persönlichkeiten unermüdet tätig war, die Wirklichkeit der Notstände auf höchster Ebene bekanntzumachen und für deren Abhilfe zu sorgen. Die Zahl der amtlichen und persönlichen Freunde, die ihm die letzte Ehre gaben, zeugen nicht nur von seiner Beliebtheit, sondern legten auch ein bederes Zeugnis ab der Anerkennung und Ehrfurcht vor seinem unermüdeten, selbstlosen Einsatz. Zahlreiche Kränze — für einen Ordensmann

Trotz diesen relativen Freiheiten, denen sich die bulgarische Kirche erfreut, hat der Druck des Regimes angehalten. Der entschlossene Widerstand nahezu der ganzen Bevölkerung gegen die kirchenfeindlichen Maßnahmen des kommunistischen Staates hat es jedoch mit sich gebracht, daß die Machthaber der Kirche mehr als ein Minimum an Lebensraum gewähren müssen.

K. P.

und Jesuiten ungewöhnlich — kündeten von der Dankbarkeit und Hochachtung. Das bayerische Königshaus, Minister, höchste Beamte, Abgeordnete, Senatoren, Vertreter beider Kirchen, Mitarbeiter aus allen Wohlfahrtsverbänden, Männer und Frauen aus allen Schichten, gaben ihrer Trauer kund in dem einhelligen Urteil, daß uns ein bemerkenswerter Mann verlassen hat.

Pater Rösch stand im 69. Lebensjahr, aber wer ihn in seiner jugendlichen Unermülichkeit miterleben durfte, hat nie die Frage nach dem Alter gestellt, zumal er es auch meisterhaft verstand, alle persönlichen Dinge keusch in sich zu verbergen und nach außen hin ein gleichbleibendes Gesicht zu zeigen, das Gesicht des Priesters und des Caritasmannes. Nur seine engsten Mitarbeiter ahnten, daß hinter dieser gleichbleibenden Bereitschaft zur Arbeit und zum Helfen eine geheime Müdigkeit steckte, die dann auch ihre Erklärung fand, als nach einer akuten Blinddarmentzündung die Ärzte sorgenvoll auf das nahe Ende hinwiesen. In bewunderungswürdiger Tapferkeit und Klarheit hat Pater Rösch diese letzten 14 Tage überstanden. Wohl selten hatten die Ärzte und Schwestern einen solchen Patienten vor Augen, der an Stelle von Medikamenten und Betäubungsmitteln nach den Sterbesakramenten verlangte, der das sonst übliche Theater der gegenseitigen Täuschung und Beschwichtigung verschmähte. Unerschrocken ließ er die, denen er noch etwas mitzuteilen hatte, an sein Sterbebett kommen, und wie ein Patriarch der alten Zeit gab er ihnen die letzte Weisung und seinen Segen. Voller Güte für die andern, gegen sich aber voller Strenge, sich identifizierend mit dem sterbenden Herrn, der auch die Qualen des Durstes, der Schmerzen und der Verlassenheit auf sich nahm, um das Himmelreich zu erwerben für sich und die andern. Wenn er kurz vor seinem Hinscheiden bei voller Klarheit die Umstehenden noch bat, das Magnifikat und das Te Deum anzustimmen, so war das die letzte Predigt, die er einer weich gewordenen Zeit noch gehalten hat und das Lied des Glaubens, das der Pilger anstimmt, wenn er durch die dunkle Pforte in das Reich der Herrlichkeit hinübergeht.

Es war dann auch nicht verwunderlich, daß seine letzte Bitte gelautet hat, an seinem Grabe nicht zu reden, sondern zu beten und beim Requiem eine Predigt zu halten über den wichtigsten Augenblick des menschlichen Lebens, über den guten Tod als den Prüfstein, der sowohl das Zerbrechen des irdischen Lebens wertet, wie auch das Untergehen des ewigen ist.

Den Schlüssel zu seiner Persönlichkeit geben uns die letzten 14 Tage seines Daseins. Von ihnen gilt, was der Dichter schreibt: Ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.

Sein Leben ist geformt durch drei Tatsachen: Stammend aus einer kinderreichen Familie, entschloß er sich, nach Jesuitenorden einzutreten. Die damals noch geltenden Jesuitengesetze zwangen ihn, die Ausbildung

im Ausland zu suchen. Von hier wurde er im Ersten Weltkrieg bald herausgerissen und zu den Waffen gerufen.

Nachdem er 1925 zum Priester geweiht war, schickten ihn seine Oberen zuerst in die Studentenseelsorge und dann in das Kolleg der berühmten «Stella Matutina» nach Feldkirch. Als aber die Machthaber des Dritten Reiches ansetzten zum Vernichtungskampf gegen die Kirche und an erster Stelle gegen die Klöster, wußte der General des Jesuitenordens keinen besseren als Pater Augustin Rösch, den er zum Provinzial der oberdeutschen Provinz bestimmte. Wir wissen nur aus gelegentlichen Erzählungen von dem abenteuerlichen Abwehrkampf, den er mit einigen Mitbrüdern im Auftrag der deutschen Bischöfe, und oft genug nur gedrängt vom eigenen Gewissen, geführt hat. Zwischen Straßburg und Danzig gingen seine nächtlichen geheimnisvollen Reisen, in denen er oft, wunderbar geführt von seinem Schutzengel, die Warnungen überbrachte, Abwehrmaßnahmen beriet und die Kirchen vor Einbrüchen bewahrte, deren Folgen erst 1945 offenbar wurden. Kein Wunder, daß ihm die Verfolger auf den Fersen waren. Unerschrocken ging er in die Höhle der Mächtigen, um für gefangene Mitbrüder zu sorgen und zu bitten, bis er dann selber ein Gefangener des Herrn wurde. Am 20. Juli 1944 wurde Pater Rösch wegen angeblicher Teilnahme am Putschversuch gegen Hitler verhaftet und in der Folge vom Volksgericht zum Tode verurteilt. Im Moabiter Gefängnis in Berlin hat er während Wochen in Erwartung des Todes auf geradezu wunderbare Weise noch seelsorgerisch unter seinen Mitgefangenen gewirkt. Als die Russen bereits am Alexanderplatz standen und der Gefängnisdirektor jeweils um Mitternacht die Gefangenen serienweise fusillieren ließ, war es wiederum Pater Augustin Rösch, der durch unerschrockene Verhandlungen den letzten 46 Gefangenen und sich selber das Leben rettete. 1945 wurde

er von den Russen aus der Gefangenschaft befreit. Aus jener Zeit stammt wohl die Vorbereitung auf den Tod und die Einübung des Sterbens, das er im Gefängnis oft miterleben und vorbereiten durfte, als er auf tausend Schleichwegen seinen Mitgefangenen die Absolution und die heilige Wegzehrung vermitteln durfte.

In dieser Eigenschaft als Offizier Gottes und der Kompanie der Kirche hat er nach 1945 nicht auf den Lorbeeren ausgeruht, sondern sich sofort der Kirche wieder zur Verfügung gestellt, als sie ihn auf eines der wichtigsten Gebiete der Nachkriegszeit, in die Caritas, berief. Unermüdlich war er auf dem Posten, ausgestattet mit einem untrüglichen sensus ecclesiasticus, der in feiner Witterung sofort spürte, wo die Kirche und das Reich Gottes in Gefahr war. Unzählige sind die Menschen, die bei ihm sich Rat und Richtung holten. Obwohl überbeschäftigt, war er nie unwillig, wenn ein Telefon ihn rief oder eine lange Besprechung ihn festhielt. Daneben aber übte er heilige Caritas: In vielen verzweifelten Fällen fand er oft wunderbar die großen Summen, die notwendig waren, ein Schicksal vor dem Abgrund zu bewahren. Aufgezeichnet ist alles im Buche Gottes, weil er, gewitzigt aus der Verfolgungszeit, die Aufzeichnungen nicht liebte. Vor allem aber war er gesucht und zu jeder Stunde bereit, wenn es galt, einem sterbenden Menschen die letzte Stunde des Glaubens und des Heils noch zu bereiten. Daß er einen so wunderbaren Tod erleben durfte, ist wohl zurückzuführen auf den guten Tod, den er vielen, vielen Menschen geschenkt hat.

So ist er denn von uns gegangen als ein tapferer Mann, ein Offizier der Kompanie Jesu und ein Priester, dem man die Sorge für die Seelen angesehen hat. Möge Gott ihm, der zeit seines Lebens so wenig für sich beansprucht hat, alle Auszeichnungen gewähren, die ein so selbstloses, tapferes und gottgeweihtes Leben verdient.

O. Jandl

danken kam, den Namen Mission hinter dem Ausdruck Entwicklungshilfe verschwinden zu lassen. Von Franz von Assisi bis zu Kardinal Rugambwa werden Männer und Frauen gezeigt, die oft aller Hoffnungslosigkeit zum Trotz die Botschaft von der Liebe des Herrn am Rande der Sahara, in Äthiopien, am Sambesi und Kongo, im Urwald und auf Madagaskar unter Kannibalen, Sklaven, Aussätzigen, Ausgebeuteten und Hungernden verkündet haben. So sind diese spannend geschriebenen Kapitel der afrikanischen Missionsgeschichte eine Illustration zu jenem Wort, das Gandhi zu einem Bantu-Missionar gesprochen: «Es ist das Leiden in Geduld, das uns retten wird; Ihr Kreuzifix hält der Welt eine mächtige Predigt.»

Gustav Kalt

Das Böse. Mit Beiträgen von M.-L. von Franz, L. Frey-Rohn, K. Kerényi, K. Löwith, V. Maag, M. Schlappner, K. Schmid, G. Wiedengren. Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut XIII. Zürich und Stuttgart, Rascher-Verlag, 1961, 261 Seiten.

Das vorliegende Buch enthält die Vorträge, die im Winter 1959/60 am C.-G.-Jung-Institut gehalten wurden. Die einzelnen Vorträge beleuchten das Problem des Bösen von verschiedenen Standpunkten aus: Das Böse in der Mythologie, im Film, in psychologischer, philosophischer Sicht usw. Man will nicht die Antwort geben, erster Zweck ist es, die Bedeutung des Bösen in der Psychologie von Jung aufzuzeigen. Dieser formelle Gesichtspunkt ist bei der Lektüre zu beachten, um die Terminologie immer klar zu erfassen. Im Artikel «Das Böse in psychologischer Sicht» z. B. wird «böse» gefaßt als psychologisch unentwickelt. «Göttlich» bezeichnet eine Realität mit übermächtiger Gewalt (S. 108). Auch entsprechend überspitzte Formulierungen werden nur so verständlich, z. B. «Die Natur hat das Bewußtsein erfunden», «das Böse kann man trotz bestem Willen nicht meiden» (S. 164). Allerdings finden sich auch Behauptungen, die wir trotz größtem Wohlwollen kaum mehr akzeptieren können, z. B. «Der Anspruch einer Religion, die einzig wahre und gute zu sein, verschließt den lebendigen Bezug zum Transzendenten» (S. 166), oder wenn Kain-Abel, Esau-Jakob als «Mythologem» vom ungleichen Brüderpaar hingestellt werden. Natürlich können sie das auch sein, aber sie sind daneben noch viel mehr. Dahin gehört auch die Behauptung, die Unterschei-

NEUE BÜCHER

Guardini, Romano: Gebet und Wahrheit. Meditationen über das Vaterunser. Würzburg, Werkbund-Verlag, 1961, 214 Seiten.

Dieses Betrachtungsbuch will eine Ergänzung sein zu Guardinis «Der Herr». An und für sich hätte die Antwort Christi auf die Bitte der Jünger: «Herr, lehre uns beten!» in das großangelegte Werk über die Person und die Botschaft Jesu Christi gehört. Es müßte aber in der vorliegenden Ausführlichkeit störend gewirkt haben. Der Band «Gebet und Wahrheit» will also das dort fehlende Kapitel ersetzen, d. h. es sind deren zweiundzwanzig geworden. — Der Autor setzt sich zuerst auseinander mit dem Text des Herrengebetes nach Lukas und Matthäus. Lukas zeichnet die Situation der Entstehung besser, während Matthäus das Gebet in die Zusammenfassung früher Lehrworte Jesu einfügt, die wir unter dem Namen «Bergpredigt» kennen. Die Aussagen, die Guardini in den nachfolgenden Kapiteln zu den einzelnen Bitten macht, sind wirklich entstanden aus der Meditation der Worte Christi, aus tiefem theologischem Erkennen und aus dem umfassenden Wissen um exegetische Belange. Es ist die Antwort auf die Frage nach Sinn und Inhalt der Offenbarung. Schritt um Schritt entfaltet er uns etwas vom Zusammenhang des Glaubens. Und doch bleibt er nie im Allgemeinen stecken. Er hat den Mut, auf das Konkrete und das Aktuelle hinzuweisen mit einer unmißverständlichen Deutlichkeit. Mögen die Gedanken dieser Betrachtungen in unser Beten hineinwirken und unsere Worte reicher und sicherer machen, weil wir

fühlen, daß hinter ihnen die große Wahrheit der Offenbarung steht! Für Priester und interessierte Laien ein höchst empfehlenswertes Buch.

P. Meinrad Elser, OSB, Attdorf

George, Augustin: Rede, Herr. Klosterneuburger Bibelapostolat, 1961, 148 Seiten.

Der französische Verfasser hat hier ein kleines Einführungswerk in die Bibel für Selbststudium und Zirkel herausgebracht, das nun übersetzt und namentlich in den Literaturangaben auf den deutschen Raum angepaßt ist. Nach den Einleitungsfragen folgen die geschichtlichen Grundlagen, die zu den großen Themen über Gottesvolk, Gott, Sünde, Gebet und Hoffnung überleiten. Die Auswahl der Belegstellen ist gut getroffen, und die Hinweise auf das Neue Testament sind wertvoll. So kann diese Arbeit eine fruchtbare Anregung für viele werden, zum Text der Heiligen Schrift selbst zu greifen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Hünemann, Wilhelm: Geschichte der Weltmission. Lebensbilder großer Missionare. 3. Band. Unter der Sonne Afrikas. Luzern, Rex-Verlag, 1961, 349 Seiten.

In seiner ihm eigentümlichen Art schildert der Verfasser die Lebensbilder von über 50 großen Missionaren des dunklen Erdteils. In unseren Tagen, da man sich beschämt der Untaten des «weißen Mannes» bewußt wird, dient es zur Abrundung des Bildes, wenn hier auf jene Europäer hingewiesen wird, die um den Preis ihres Lebens Entwicklungshilfe betrieben, lange bevor man auf den Ge-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

dung Gott—Welt—Mensch sei philosophisch nicht einsichtig, sondern eine Sache des Glaubens (S. 212). In besonderer Weise müssen wir gegen den Artikel von Prof. Maag Bedenken anmelden, in dem als eindeutig festgehalten wird, 2 Thess sei nachpaulinisch, auf welcher These dann die Behauptung aufgebaut wird, das älteste Christentum kenne die Anti-Christ-Vorstellung nicht; unter der entstehenden Anti-Christ-Vorstellung sei aus dem historischen Jesus nur noch eine Episode der Erlösung geworden. Aber diese Kritiken und Bedenken beziehen sich mehr auf Randfragen des Buches, nicht auf das eigentliche Thema und Anliegen. Was zum Thema in den einzelnen Artikeln gesagt wird, ist höchst wertvoll und bereichernd für den Leser — er muß allerdings kritisch lesen können. Hingewiesen sei nur auf die Ausführungen über das Böse in der jüdischen Religion, die psychohygienische Wirkung, welche die Darstellung des Bösen im Film haben kann, über Perfektionismus, persönlichen Schatten, Individuationsprozeß usw. In besonderer

Weise möchten wir den Artikel von Dr. Liliane Frey-Rohn (Zürich) über «Das Böse in psychologischer Sicht» hervorheben. Hier dürfte wohl das Beste von allem zu finden sein, was das Buch an Wertvollem bietet. Aber auch die andern Artikel enthalten mehr oder weniger Ausführungen, die sowohl für die persönliche Lebensgestaltung wie für die Führung anderer in Seelsorge, Erziehung usw. große Hilfe bieten.

P. Anselm Bütler, OSB

Kurse und Tagungen

Bräutleutetag

(Mitget.) Der Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverband führt im Frühjahr 1962 wiederum in folgenden Pfarreien Bräutleutetage durch:

Basel 7. Januar, Egg (ZH) 14. Januar, Balthal 21. Januar, Sursee I 28. Januar, Entlebuch 18. Februar, Hochdorf 25. Februar, Wil-

lisau 11. März, Baden 18. März, Muri (AG) 25. März, Sursee II 1. April, Brugg 8. April, Altdorf 15. April, Kloster Fahr 6. Mai, Luzern 13. Mai.

Zur Teilnahme sind eingeladen die Brautleute und die jungen Ehepaare. Programme mit Anmeldezettel können jeweils drei Wochen vor der betreffenden Tagung bezogen werden bei den Pfarrämtern oder beim Generalsekretariat SKJV, St.-Karli-Quai 12, Luzern.

Weihnachts-Seelsorger-Tagung in Wien

2. bis 5. Januar 1962

Thema: *Jugend und Kirche in neuer Begegnung*. Das Programm ist abgestimmt auf die Hauptfragen: Grundbesinnung — Die prägenden Milieubereiche des modernen Jugendlichen — Unsere Aufgabe an der Jugend von heute.

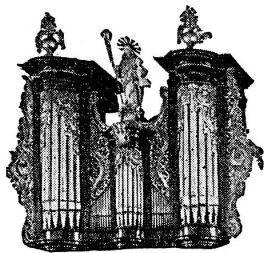
Die Tagung findet im Exerzitenhaus Kaiserstraße 23, Wien VII, statt. Anmeldungen und Anfragen an die Tagungskanzlei Stephansplatz s/III/44, Wien I, Klappe 37, wo auch Programme erhältlich sind.

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvorschläge.

NEUE BÜCHER

Ernst Kirchgässner, **Das Ende der Angst**. Gedanken zu den Episteln der Sonn- und Feiertage. Kart. Fr. 11.65.

Erich Puzik, **Kleine Schule des inneren Betens**. Ln. Fr. 8.20.

Gustave Thils, **Christliche Heiligkeit**. Handbuch der asketischen Theologie für Ordensleute, Priester und Laien. Ln. Fr. 43.30.

Theodor Bovet, **Ehekunde**. Die jüngste Wissenschaft von der ältesten Lebensordnung. Ein Grundriß für Ärzte, Seelsorger, Eheberater und denkende Eheleute. Ln. Fr. 11.80.

Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 756 62

schön

bequem

feuersicher

OSRAM
WEIHNACHTSKETTEN

Prospekte und Bezugsquellen durch OSRAM AG ZÜRICH 22 Tel. 051 / 32 72 80

Für den Christbaum

elektrische Weihnachtsketten zu Originalpreisen, Ketten mit 16 Kerzli, gemischtfarbig oder uni crème, mit einem Stern, für Innen- und Außenbeleuchtung. 110—130 und 220—230 Volt.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Telefon (041) 233 18, Luzern.

Meßwein

sowie In- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinlieferanten



Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvorschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergoldungen von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf voll-elekt. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli**, Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

GESCHENKBÜCHER FÜR KATHOLISCHE LAIEN

Henri Bosco

Don Bosco

Ein Leben für die Jugend

Fr. 14.80

Eine geschichtlich unbedingt zuverlässige Biographie, die sich liest wie ein Roman. Für alle Kreise, alt und jung.

Ronald Knox

Tage der Besinnung

Fr. 16.80

Exerzitienweisheit in moderner, eingängiger Form, originell, tief, geistvoll. Für Gebildete.

Ein Mönch der Ostkirche

Aufblick zum Herrn

Fr. 9.80

Ganz schlichte, doch erlebnisstarke Evangeliumsbeobachtungen. In ihrer Art weit über dem Durchschnitt. Für innerliche Menschen.

Adolf Stadelmann

Mein katholischer Ehepartner

Fr. 11.80

Eine große Hilfe für solche, die in gemischter Ehe leben.

Otto Hophan

Die Apostel

Maria

Die Engel

je Fr. 24.—

Paul M. Krieg

Die Schweizergarde in Rom

Fr. 34.—

Mit seinen zahlreichen, schönen Illustrationen ein erlesenes Geschenkwerk für Freunde der Geschichte und des Vatikans.

Borton de Trevino

Werden wir uns wiederfinden?

Fr. 14.80

Ein hübscher, spannender Eheroman, der im modernen Mexiko spielt. Für Frauen.

B. Lejonne

Das Wunder von Turin

Fr. 12.80

Das Wirken des heiligen Josef Cottolengo und seine Piccola Casa della divina provvidenza. Sehr anregend. Für alle Kreise.

Wiborada M. Duft

Segne, Herr, die Kranken

Fr. 6.80

Geschrieben aus eigenem Erlebnis der Krankheit. Künstlerisch. Tröstend.

G. Nielsen

Wir suchten und fanden

Fr. 11.80

23 Dänen berichten über ihren Weg zur Kirche.



RÄBER - VERLAG LUZERN

M. F. HÜGLER, Industrieabfälle-Industrierohstoffe,
DÜBENDORF Tel. (051) 85 61 07

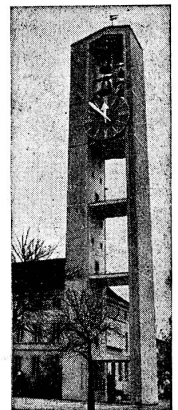
Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvorschläge für:

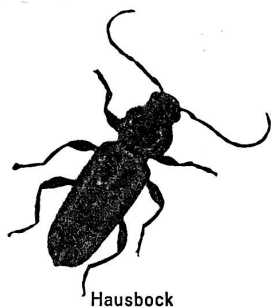
- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elekt. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE

Telefon (034) 4 15 38



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock

Holzwanne

Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Die neue Kunstmappe

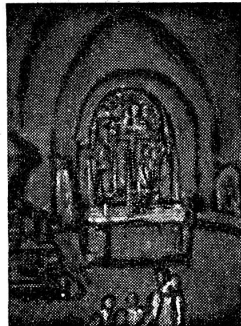
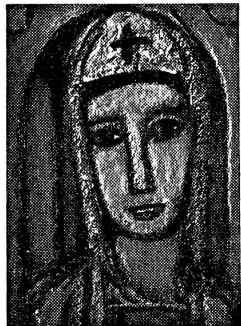
ROUAULT

ist eines der schönsten
Weihnachts-Geschenke



6 Kunstblätter Fr. 9.50
mit Wechselrahmen Fr. 16.50

Echtes religiöses Empfinden und ausdrucksvolle malerische Gestaltung kennzeichnen diese sechs Werke des bedeutendsten zeitgenössischen Malers christlicher Motive. Mehrfarben-Offsetdruck, Format 44 × 36 cm.



Die Werke:

Lasset die kleinen Kinder zu mir kommen
Flucht nach Aegypten
Veronika
Kircheninneres
Das Heilige Antlitz
Verspottung Christi

Christian Art Editions

Luzern, Alpenstraße 5

Bestellcoupon

C 21

An Christian Art Editions Luzern, Alpenstraße 5

Senden Sie mir umgehend mit Rechnung:

..... Kunstmappe(n) Rouault à Fr. 9.50

..... Wechselrahmen à Fr. 7.—*

* zuzüglich Porto u. Verpackung Fr. 1.50

Unterschrift:

Name und Adresse:

Kirchenheizungen



Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Öl, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar.

Vorsorgen ist besser

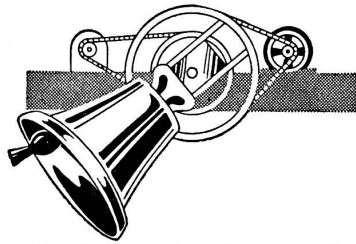
als Erkältungen heilen. Für den Beichtstuhl einen elektr. Fußteppich oder den neuzeitlichen Infrarotstrahler; auf dem Altar ein unauffälliger Wärmestrahler; zum Erwärmen von Wein und Wasser ein Kästli aus Eichenholz, mit elektr. Birnen, Kabel und Stecker. Alles finden Sie bei

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luern**.

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen



Kirchenglocken - Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon 045 / 3 85 20

Gesucht per sofort in
Pfarrhaus der Ostschweiz

Haushälterin

Offerten sind erbeten unter
Chiffre 3620 an die
Exped. der «SKZ».



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 2524 01

Wegen Änderung der Kirchenbaupläne neue, einmanuelle

7-Register-Orgel zu verkaufen.

Auskunft erteilt: **Kath. Pfarramt Allerheiligen, Zürich**,
Wehntalerstraße 224, Telefon (051) 48 55 66 sowie

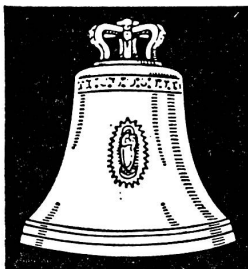
G. Schamberger, Orgelbau, Zürich 11/46, Schützenmatt 25,
Telefon (051) 57 43 14 - 87 29 35.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51

Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

FÜR DIE KRANKENSEELSORGE

Anker Aggebo, Vom Kranksein und vom Umgang mit
Kranken. Ln. Fr. 15.—.

Jan Hendrik van den Berg, Der Kranke. Ein Kapitel me-
dizinischer Psychologie für jedermann. Kart. Fr. 4.25.

Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern